

Predigt über Jes 43,18.19

Wallisellen, 7. März 2021

Sie hören den Predigttext aus dem Buch Jesaja, Kapitel 43, die Verse 18 und 19:

„Denkt nicht an das, was früher war,
und was vormals war – kümmert euch nicht darum.
Seht, ich schaffe Neues,
schon spriesst es,
erkennt ihr es nicht?
Ja, durch die Wüste lege ich einen Weg
und Flüsse durch die Einöde.“

Liebe Gemeinde,

das Frühere, das Vergangene hinter sich lassen und zu etwas Neuem aufbrechen – Sie kennen wohl alle solche Erfahrungen. Es fängt in der Kindheit an: die ersten Schritte allein auf zwei Beinen und nicht mehr auf allen Vieren, die erste längere Trennung von den Eltern, der Eintritt in den Kindergarten und die Schule. In der Jugendzeit die allmähliche Ablösung von den Eltern, erste Liebe und erster Liebeskummer, der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung und ins Erwerbsleben. Im Erwachsenenalter das Eingehen von längerdauernden Zweierbeziehungen, eventuell die Übernahme der Elternrolle, vielleicht die Erfahrung von Trennung oder Scheidung. Mit dem Älterwerden der Übergang vom Berufsleben in den Ruhestand, die vermehrte Konfrontation mit Krankheit und Tod, der Verlust geliebter Menschen.

Unabhängig davon, wie alt wir sind, haben wir alle schon erfahren, wie es ist, von einem früheren Lebensabschnitt Abschied zu nehmen und vor einer neuen Herausforderung zu stehen. Bei manchen dieser Übergänge überwiegt die Trauer, die Mühe, jemanden oder etwas loszulassen, oder auch die Angst vor dem Unbekannten. Bei andern Übergängen überwiegt vielleicht die Erleichterung, etwas abgeben zu dürfen, oder die Vorfreude auf das Neue. Oft ist es eine Mischung aus positiven und negativen Gefühlen.

Es liegt jetzt ein Jahr hinter uns, in dem wir unerwartet, ohne dass wir uns darauf vorbereiten konnten, sozusagen in eine andere Realität katapultiert wurden. Nicht alle sind auf dieselbe Art und Weise von der Pandemie betroffen – je nach Alter, je nach familiärer und beruflicher Situation gibt es grosse Unterschiede. Doch niemand kann sich ausschlagen und sich der Herausforderung entziehen. Während sonst Umbrüche und Aufbrüche im Leben primär persönlich und individuell erlebt werden, gibt es nun auf einmal einiges, das wir nur gemeinsam, kollektiv angehen und bewältigen können. Natürlich waren wir auch vorher schon gesellschaftlich verwoben miteinander, aber das war uns wohl nicht so bewusst und wir mussten uns nicht damit auseinandersetzen.

Als ich mich vor gut einem Jahr dazu entschloss, beruflich nochmals einen neuen Weg einzuschlagen und mich für die Pfarrstelle in Raum+Stille zu bewerben, ahnte ich nicht, dass mein persönlicher Neustart in eine solche Umbruchzeit fallen würde.

Ich bin dankbar, dass der Start Anfang Juli überhaupt möglich war und dass während eines halben Jahres das, was bei dieser Tätigkeit zentral ist, fast ungehindert geschehen konnte: Begegnungen mit Besuchenden, Angestellten und Filialleitenden des Glattzentrums, Gespräche mit Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen und mit unterschiedlichsten Weltanschauungen. Dabei war ich beeindruckt, wie viele dieser Menschen trotz der Frustration angesichts von Corona kreative Bewältigungsstrategien entwickelt hatten oder im Lauf eines Gesprächs darauf kamen.

Die Bewältigung einer Krise steht auch im Hintergrund des Predigttextes aus dem Buch Jesaja. Entstanden ist dieser Text vor etwa zweieinhalb Jahrtausenden. Um 587 v. Chr. fand eine der grössten Katastrophen in der Geschichte Israels statt. Schon in den Jahrhunderten davor war das kleine Land mehrfach von Grossmächten angegriffen und besetzt worden, nun erfolgte die Eroberung durch die Babylonier. Jerusalem und damit das kulturelle und religiöse Zentrum, der Tempel, wurden dem Erdboden gleichgemacht und ein Teil der Bevölkerung, hauptsächlich die Oberschicht, wurde ins babylonische Exil deportiert. Im zweiten Teil des Jesajabuchs, ab Kapitel 40, sind Trostreden an die Exilierten gesammelt worden. Aus diesem historischen Kontext heraus ist unser Predigttext zu verstehen.

„Denkt nicht an das, was früher war,
und was vormals war – kümmert euch nicht darum.“

Das Frühere, an das die Angesprochenen nicht mehr denken sollen, ist die erfahrene Not, das Neue die Verheissung, dass sie in ihr Heimatland zurückkehren werden. Doch so einfach ist es nicht, das Vergangene hinter sich zu lassen. Das werden auch wir merken, wenn – hoffentlich – die Corona-Krise einigermaßen überstanden sein wird. Die Spuren werden noch lange sichtbar bleiben. Viele haben nahestehende Menschen verloren, einige leiden unter den Langzeitfolgen der Krankheit. Für andere liegt die berufliche Existenz in Trümmern, etwas, was sie sich vielleicht jahrelang aufgebaut haben. Für viele Junge ist der Einstieg ins Berufsleben erschwert und es wurde ihnen das verwehrt, was sonst eigentlich typisch für die Jugendzeit ist: unbekümmertes Zusammensein, Feiern, Reisen.

Diese Erfahrungen wirken nach, werden Teil unserer Biografie, prägen die Identität von uns allen. Können wir das, was war, dann einmal einfach so vergessen? Das war für jene Menschen im Exil, die diese Trostworte als erste hörten, eine Herausforderung. Sie steckten ja noch mitten in der Krise drin. Verlangte da der Prophet nicht etwas Unmögliches von ihnen? Sicher war ihm bewusst, dass das Vergangene Teil ihrer Identität bleiben würde, aber ihm ging es darum, dass sie sich nicht am Vergangenen festklammern und dadurch den Blick auf die Zukunft verstellen. Das Neue ist zwar noch unscheinbar, aber wer sich darauf einlässt, kann es schon wahrnehmen. Gott selber spricht durch den Mund des Propheten:

„Seht, ich schaffe Neues,
schon spriest es,
erkennt ihr es nicht?
Ja, durch die Wüste lege ich einen Weg
und Flüsse durch die Einöde.“

Wir kennen wohl alle die Tendenz, über das Bisherige nachzugrübeln: Warum ist das passiert? Hätte man das nicht verhindern können? Wer ist schuld? Hätten das die politisch Verantwortlichen nicht besser machen können? Doch dieser alte Text aus dem Jesajabuch kann uns aufzeigen, dass wir das Vergangene hinter uns lassen sollen, gleichzeitig aber gerade aus Vergangenen Kraft schöpfen können. Er knüpft dabei nämlich sehr wohl an frühere Erfahrungen an, allerdings an stärkende, befreiende Erfahrungen. Mit dem Bild der Wüste, durch die Gott einen Weg bahnt, wird die Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, den Exodus, wachgerufen, die Ur-Befreiungserfahrung in der Geschichte Israels. Es soll nun ein neuer Auszug stattfinden, diesmal nicht aus der ägyptischen, sondern aus der babylonischen Gefangenschaft.

In einer Umbruchsituation, in einer schweren Krise können Erinnerungen an Vergangenes durchaus hilfreich sein, zum Beispiel Erinnerungen daran, wie man frühere Krisen bewältigt hat und stärker daraus hervorgegangen ist. Es kann auch sein, dass sich neue Möglichkeiten gerade dann auftaten, als man meinte, an einem absoluten Tiefpunkt angelangt zu sein. Vielleicht kam man sich da vor wie in einer Wüste, ausgebrannt und gefühlsmässig am Vertrocknen und Verdursten – und plötzlich sprudelte unverhofft eine kleine Quelle hervor und es sprossete etwas Grünes aus dem dünnen Boden.

Was im Jesajabuch als Aufbruch zu Neuem, als Aufbruch in eine heilvolle Zukunft verkündet wird, könnte man auch als Auferstehung mitten im Leben bezeichnen. Jeder Abschied von Früherem trägt etwas von Sterben in sich, jeder Neuanfang, jede Überwindung einer Krise etwas von neuem Leben. Im 6. Jahrhundert v. Chr. gibt es im Alten Testament noch nicht die Vorstellung einer individuellen Auferstehung nach dem Tod. Aber der Glaube an die schöpferische Kraft Gottes, der immer wieder neues Leben schafft, ist zentral. Diese schöpferische Kraft erweckt Leben da, wo es unmöglich erscheint, nämlich in der Wüste, die als Inbegriff des Chaos und des Todes gilt. Die Wüste wird nicht einfach zum Verschwinden gebracht, sondern sie wird begehbar gemacht, indem ein Weg durch sie gelegt wird, und sie wird fruchtbar gemacht, indem sie bewässert wird. So kann Neues in ihr sprossen und wachsen.

Auferstehung ist nicht nur ein Ereignis, das wir einmal nach dem Tod erhoffen dürfen, sondern ein Ereignis, das hier und jetzt schon stattfinden kann, nämlich überall da, wo Gott nach einer Krise den Aufbruch zu etwas Neuem ermöglicht.

Amen.

Pfrn. Christine Forster Wenger